

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1913

129 (6.6.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 42

Für unsere Frauen.

Jugend- und Kinderschutz nach den Berichten der Gewerbeinspektoren.

k. r. In den meisten größeren Städten haben sich seit Jahren Kinderschutzkommissionen gebildet, deren Aufgabe es ist, darüber zu wachen, daß die wenigen Schutzbestimmungen bezüglich der Beschäftigung von Kindern eingehalten werden. Die Frauen haben ein großes Interesse mit daran, daß ihre Kinder nicht über die gesetzlich vorgeschriebene Zeit hinaus beschäftigt, kurzum, daß sie nicht ausgebeutet werden. Nach dem § 135 der Gewerbeordnung dürfen Kinder unter 13 Jahren in Betrieben mit mindestens 10 Arbeitern nicht beschäftigt werden. Kinder über 13 Jahren nur, wenn sie nicht mehr zum Besuche der Volksschule verpflichtet sind. Kinder unter 14 Jahren dürfen dann nicht länger wie 10 Stunden beschäftigt werden. Die Arbeitsstunden der jugendlichen Arbeiter dürfen nach § 136 der Gewerbeordnung nicht vor 1/2 8 Uhr morgens beginnen und nicht über 1/2 11 Uhr abends dauern. Zwischen den Arbeitsstunden muß den jugendlichen Arbeitern unter 14 Jahren mindestens 1/2 Stunde, den übrigen, von 14-16 Jahren alten, mindestens 1 Stunde, Vor- und Nachmittagspause, braucht nicht genähert zu werden, sofern die jugendlichen Arbeiter täglich nicht länger als 8 Stunden beschäftigt werden und die Dauer ihrer durch eine Pause nicht unterbrochenen Arbeitszeit am Vor- und Nachmittage je vier Stunden nicht übersteigt. Sonntags und Festtags dürfen Jugendliche nicht beschäftigt werden. Diese Bestimmungen sind durch Bekanntmachung vom 13. Juli 1900 auch auf kleine Betriebe und zwar auf alle Werkstätten ausgedehnt worden, in welchen durch elementare Kraft bewegte Betriebswerke nicht bloß vorübergehend zur Verwendung kommen. Auf andere Werkstätten können sie ausgedehnt werden. Dies ist inzwischen geschehen für Werkstätten der Kleider- und Wäsche-Industrie und der Tabakindustrie.

Darüber, wie die Unternehmer die gesetzlichen Bestimmungen beachten, liefern uns die Berichte der Gewerbeinspektoren alljährlich entsprechendes Material. Nach den preussischen Berichten pro 1912 wurden in 5858 Betrieben Zuwiderhandlungen festgestellt. Ueber die gesetzmäßige Dauer hinaus wurden neben 1096 jungen Leuten zwischen 14-16 Jahren sogar 289 Kinder beschäftigt. Weiter wurden für 2652 jugendliche Arbeiter die gesetzlich vorgeschriebenen Rufen und für 53 die Mindestruhezeit nicht eingehalten, 306 wurden verbotswidrig nachts und 247 Sonn- und Festtags beschäftigt. Die Zahl der ermittelten Übertretungen würde noch größer sein, wenn alle revisionspflichtigen Betriebe auch revidiert würden. Leider werden aber in Preußen jedes Jahr nur etwa die Hälfte revidiert.

Was nun die Jugendlichen anbetrifft, so entnehmen wir den Berichten noch das folgende: Nach dem Königsberger Bericht mußten sogar 1313 Unternehmer bestraft werden, weil ihre unter 18 Jahren beschäftigten Arbeiter die Fortbildungsschule nicht besuchten. Die Bestimmungen des Kinderbeschäftigungsgesetzes wurden von 543 Unternehmern übertreten und Hunderte von Kinder, fremde wie eigene, zum Teil noch im frühesten Morgenstunden, von 4 1/2 Uhr ab, mit dem Austragen von Lebensmitteln und Zeitungen beschäftigt. Nach dem Altonaer Bericht versuchte ein Tischlerlehrling vergebens, bei dem zuständigen Amtsvorsteher ein Arbeitsbuch zu erlangen. Die Ausstellung wird von dem Mann verweigert, weil er angab, ein Arbeitsbuch nicht zu kennen! In einer Molkerei wurde ein jugendlicher Sonntags beschäftigt. Das Amtsgericht sprach den Molkereibesitzer frei, die Strafammer ebenfalls. Begründend wurde ausgeführt, der Jugendliche hätte die Arbeit freiwillig (?) geleistet und man könne niemand verwehren, zu arbeiten, wo und wann er wolle.

Der Danziger Bericht hebt ein ungünstigeres Ergebnis über die Beschäftigungsdauer und die Pausen der Jugendlichen gegen das Vorjahr hervor. Namentlich in Biegeleien und Wädereien wäre eine ausreichende Kontrolle schwer möglich. — Der Potsdamer Bericht weist darauf hin, daß 5 schulpflichtige Kinder unter 14 Jahren 10 Stunden lang mit dem Rippen von Steinen und 2 der Schule entlassene mit Hilfsarbeiten beschäftigt wurden. In einem Holzsägewerk mußte ein 16jähriger Junge schon als Kesselfeuer fungieren. Da diese Beschäftigung trotz Verwarnung nicht eingestellt wurde, wurde der Unternehmer zu — 10 M. Geldstrafe verurteilt. — Daß die Unternehmer nicht zu hart angefaßt werden, geht auch aus dem Bericht aus Frankfurt a. O. hervor. Hiernach wurde ein Buchbindermeister, obwohl er wegen Vergehens gegen die §§ 135 und 136 der Gewerbeordnung schon vorbestraft war, dafür, daß er einen jugendlichen Arbeiter an zwei Tagen bis nach

Witternacht beschäftigt hatte, zu 5 M. verurteilt. — Der Berliner Bericht weist darauf hin, daß leider auch viele Familien auf die Mitarbeit der Kinder angewiesen seien. Hier suchte die Schulpflichterforderlichenfalls auf die Armendirektion einzuwirken, in solchen Fällen angemessene Mittel zu erwirken, um damit wenigstens die geschwundene Mitarbeit der Kinder zu beseitigen. — Der Breslauer Bericht führt einen Fall mit auf, wo Schullinder seitens einer Brauerei mit dem Fortschaffen einer Wagenladung leerer Flaschen beschäftigt wurden. Dabei stürzte ein zehnjähriger Knabe so unglücklich, daß er überfahren und getötet wurde. Den Arbeiter, der im Auftrage des Braumeisters das Abladen geleitet hatte, traf wegen fahrlässiger Körperverletzung eine Gefängnisstrafe von 2 Wochen, der Braumeister dagegen, welcher die Kinder zu dieser geschwundenen Beschäftigung angenommen hatte, kam mit ganzen fünf Mark Geldstrafe davon. — Ueber außerordentlich hohe Zahlen von Verletzungen wird aus Opatowitz berichtet. In einem Falle traf der Beamte neben einem Gesellen sechs Lebrlinge an. In diesem sowie in zwei anderen Fällen wurde behördliches Einschreiten auf Grund des § 128 der Gewerbeordnung beantragt. — Im Schleswiger Bezirk wurde ein 16jähriger Arbeiter in einer Biegelei im Schichtwechsel mit seinem Vater regelmäßig auch des Nachts beschäftigt. Der Gewerbeinspektor sorgte dafür, daß der jugendliche Arbeiter diese aufreißende Tätigkeit auf Grund des § 120c der Gewerbeordnung einstellen mußte. In einer Kistenfabrik wurden Jugendliche zur Verbesserung gefährlicher Holzbearbeitungsmaschinen verwendet. Auch damit mußte Schluß gemacht werden. — Nach dem Bericht von Osnabrück und Aurich wurde ein Klempner und ein Tischlermeister wegen Ueberschreitung des Zuchtungsrechts gerichtlich bestraft. Eine Geldstrafe von 5 M. bezieht der Arnberger Bericht mit Recht als auffallend milde für folgenden Uebertretungsfall: Ein Betriebsleiter einer Filzfabrik hatte einen schulpflichtigen Knaben zehn Stunden lang in einem Arbeitsraum beschäftigt, in dem nach der Bekanntmachung vom 8. Dezember 1900, betr. Bearbeitung von Fasertoffen usw. jugendlichen Arbeitern eine Beschäftigung nicht gewährt werden darf. Der Junge hatte überdies bei dieser Beschäftigung einen Unfall erlitten und trotz alledem nur 5 M. Strafe. — Wie notwendig die Vermehrung der Gewerbeinspektoren ist, geht aus dem Kasseler Bericht hervor. Wegen Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen zum Schutze der jugendlichen Arbeiter wurden 60 Personen gegen 17 im Jahre 1911 bestraft. Als Erklärung für diese Zunahme wird der Umstand angeführt, daß die revisionstätigkeit im Kreise Grafschaft Schaumburg durch den jetzt zuständigen Gewerbeinspektor in Minden ausgiebiger wahrgenommen werden konnte, als früher von dem Kasseler Beamten. — Nach dem Düsseldorf Bericht wurden in Walz- und Hammerwerken sogar jugendliche nachts bei Arbeiten angetroffen, die mit dem Ofenbetrieb in Zusammenhang standen, und nach dem Wiesbadener Bericht wurde von der dortigen Wädereinigung das Austragen von Bräuden nur als ein Spaziergang für die Kinder bezeichnet. — So könnte die Aufzählung trauer Uebertretungsfälle noch lange fortgesetzt werden.

Durch Erweiterung der Gewerbeinspektion könnte der Jugend- und Kinderschutz tüchtig gefördert werden. Aber auf das preussische Parlament sind in dieser Beziehung die geringsten Hoffnungen zu setzen. Wären die Kinderschutzkommissionen sich des Kinderschutzes um so energischer annehmen.

Ein wirksames Mittel zur Besserung der Volkswohnungen dürfte ein Gesetz werden, das gegenwärtig dem französischen Senat zur Beratung vorliegt. Der Staat soll ermächtigt werden, Hausbesitzer wegen Gesundheitschädlichkeit der vermieteten Wohnungen zu expropriieren. Die Entschädigung soll auf Grundlage eines mehrjährigen Durchschnittszinnes erfolgen. Man verspricht sich von diesem Gesetz eine sehr heilsame Wirkung bei der Bekämpfung der auch in Frankreich sehr starken Wohnungsmisere des Volkes und damit auch der Tuberkulose, Kindersterblichkeit und anderer Uebel. In England besteht bereits ein ähnliches Gesetz.

Schutz der Jugend. Eine große Gefahr für die halberwachsene Jugend bilden in Amerika die Tanzsäle. Einige Staaten erlassen in neuester Zeit besondere Gesetze zum Schutze der Jugend. Ueber Denver im Staate Colorado berichtet die Polizeibeamtin Josephine Roche in „The Womens Journal“, daß sich dort kein Knabe oder Mädchen unter 18 Jahren ohne Eltern oder andere Aufsicht nach 10 Uhr in einem Tanzlokal aufhalten darf. Knaben und Mädchen unter 21 Jahren müssen Namen und Adresse in ein Polizeibuch beim Eintritt in den Saal eintragen, das gleiche wird von jedem erwachsenen Mann verlangt, der ein Mädchen unter 21 Jahren mitbringt. Auf diese Weise hofft man dem in Amerika so weit verbreiteten Mädchenhandel wirksam entgegenzuarbeiten. Jugendliche unter 18 Jahren dürfen außerdem auch in den Tagesstunden nicht in Tanzsälen zugelassen werden, in denen Alkohol ausgeschenkt wird.

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 42. Karlsruhe, Freitag den 6. Juni 1913. 33. Jahrgang.

Inhalt der Nr. 42:
Der Buben Himmelfahrt. — Waren unsere großen Dichter auch Naturfreunde? — Allerlei. — Eingegangene Bücher. — Für unsere Frauen.

Der Buben Himmelfahrt.

Von Hermann Stenz, Mannheim.

Also, das ist ausgemacht: rechte Lausbuben sind sie alle drei, der Nazi, der Franzl und der Polbi. Nur daß jeder was anderes anstellt. Der Nazi ist zehn Jahre alt. Sein kraushaariger Kopf mit den rufbraunen Augen im runden Gesicht hat immer Einfälle, welche bunter und pfliffiger sind, wie die einer jungen Geiß. Wenn der Herr Kooperator wüßte, woher der Hosenknopf stammt, der Sonntags regelmäßig in der Opferschüssel liegt! O ferum! Aber der Nazi läßt sich nicht erwischen, so wenig, wenn er in der Kirche beim Amt den Hosenknopf statt des zu Hause erhaltenen Fünfers opfert, wie wenn er dabei den Hosenknopfbrot aus der Mätschbüchel seiner Mutter ergängt. Der Bub fauft sich für den Fünfer beim Obsterhannes eine Apfelsine und meint dann bei sich: die armen Heidenkinder können sich die schönen und wohlschmeckenden Früchte doch selber vom Baum rupfen, und welchen Schaden die ja. Ja, seit er einmal ein Bild gesehen hat, wo die schwarzen Heidenbuben nur Wadhosen anhaben, weißt da so heiß ist, seit der Zeit ist sein Gewissen wegen des Knopfes ganz und gar beruhigt. Die brauchen ja nachher gar keine Kleider. Und für Heidenkinder? Sollen froh sein, wenn sie nicht hineingehen brauchen! Der Nazi geht nicht gern in die Schule, und wär' beswegener lieber ein Heidenbub, auch weil er da nackt gehen könnte. Mit Schuhen und Strümpfen sind die Buben in dem kleinen Gebirgsstädt nicht viel geplagt, aber die hochglänzenden lebernen Kniehosen und das Hemd sind immer noch zu viel für so einen braunen, sonnenroten Buben. Nur das Grünli, das Hütl, das tät er sich ausbedingen. Wenn's auch immer zum Runterfallen fertig hinten am Kopf sitzt und bald eine Farbe wie ein Mooschwammel hat, das gab' er doch nicht billig. Item: es deckt ein richtiges Mischhäufel kunterbunter Gedanken zu. Ein Pfarrer wird er wohl niemals werden, der Nazi, wie seine Mutter möchte, eher ein Dichter. Denn er liest bereits ein bißel, faubler aber immer nur lustig, und das hat der selige Goethe nach eigenem Geständnis als Bub doch auch getan. Wir wollen also hoffen.

Seute, am Mittwoch nachmittag, liegt er mit seinen zwei Spezeln, dem Franzl und dem Polbi, unten am Berg auf der Voglbauernwiesen und erzählt. Zwischen jedem Satz berst er in einem großen Butterbrot herunter, das dider ist, wie eine Doppelsöhliges daheim. Man glaubt schier nicht, daß ers zwingt, und doch paßt ers, wenn er auch dabei gegen Recht ein bißel schmaust. Sein Publikum, der Franzl, ist sechseinhalb Jahre alt und dessen Bruder, der Polbi, fünf. Der Franzl ist nicht vom Wasser wegzubringen und fällt beim Fischfangen und Krebsen alle Augenblicke ins Rasse. An dem könnten sich jeden Sommer ein Duzend Leute die Rettungsmedaille verdienen. Siebe nützen nichts. Alle Spannlang liegt er wieder drinn und wird wieder glücklich herausgezogen, hat also alle Anlagen zum Unkraut wegen dem Nichtverderben. Der Polbi aber, weil er noch zu klein ist, auf die Kirschbäume zu klettern, der stiehlt einsteilen Weidjel. Die kann man vom Boden aus langen und schmecken auch besser. Es ist ein Feinschmecker, der Polbi und sie sind ein nettes Kleeblatt, die Drei. Also der Nazi, der Schalk, deutet mit dem Finger auf den Berg hinauf hoch gegen die Steinbrüche und liest: „Schaugt's, da drohen, wo der Himmel an den Steinbruch stoßt, da ist ein Tür, ein kleines. Abends, wenn die Engel die Stern raushängen,

stehts offen. Wenn man die Zeit nicht verpaßt, kann man reinschlupfen und dann ist man drinn im Himmel. Sinter dem Tür ist ein Gestell, da liegen die Engelslügerl haufenweise. Hat jedes einen Gurt und sind um Anschmalen, grad wie die Saublasen beim Schwimmen. Da nimmt man ein Paar davon und lauft geschwind damit zum Tür in die Welt außer. Heraus tut man sie um und fliegt rasch fort.“

Mit offenen Mäulchen und großen Augen hören die zwei Spezi zu. Ein Jubelschrei ertönt irgendwo: „Ah, der Reizner Berli!“ macht der Nazi und springt fort, natürlich durch den Klecker, weiß verboten ist und weil das die Fische so schön kühlt. Der Franzl schaut veronnen vor sich hin, während der Polbi mit den Lippen schmaut und dabei denkt, wie hoch man da auf die Kirschbäume fliegen könnt und erst auf die Nuzbäume. Seine Graunigen werden groß und er wagt kaum weiter zu denken, welche Gerlichkeiten da den ganzen Sommer über zu essen wären. Wie sein könnte man da forstfliegen, statt daß man Prügel kriegt wie neulich, als einen der Biererwirt über dem Weichselstehlen erwischte. Und hinten an der Stadtmauer am Walburgi, wo man erst warten muß, bis die Gaselnisse herunterfallen, so hoch ist's, die könnt man auch holen. Wär das schön! Uil Das Wasser läuft ihm im Goshel zusammen. „Meinst es geht?“ sagt der Polbi zum Franzl auf einmal ganz unermittelt. Der weiß sofort, was der andere meint und sagt: „Wir holens Annerl wieder herunter, vielleicht stehts am Tür.“ Es ist allen zwar warm geworden. Das Annerl ist vor einem Vierteljahr gestorben. Vater und Mutter samt den zwei Buben haben geweint, wies die zwei schwarzen Männer geholt haben, das immer lustige und nun so stille Schwefel. Die Mutter weint jetzt noch oft, sie sagt nie warum, aber die beiden Buben drücken sich dann scheu in einem Winkel und wissen doch, daß die Mutter um das Schwesterl im Himmel weint.

Also der Franzl schneidet sich einen Hafelnußsteden; als richtiger Bub hat er bereits sein Taschenmesser. Auch der Polbi bricht sich seine Nute; denn man kann, wenn man verweist, nie wissen, was alles passiert. Und wenn ihnen der Pfaffschorsch oder der Nebmarl begebenet, wird gerauft. Das liegt in der Art. Gebirgsbuben sind Kampfinder, denen es auf ein paar Schrammen und Weulen nicht so genau ankommt. So steigen die zwei eine Viertelstunde später mit erwartungsvollen Gesichtern bergan. Wenns steiler geht, hält der Große dem Kleinen den Stecken hin und zieht ihn mit hinauf. Sinauf, steil gegen die gewaltigen Zurassteinbrüche, die, von der scheidenen Sonne bestrahlt, gelb vor ihnen leuchten. Und drinnen im Steinbruch, da glitzerts und brennts in dem Kalkstein wie hundert Feuer. Das sind die Kristalle, die massenhaft zwischen den Steinen und dem feurig roten Lehm und Sand sich finden. Dicht vor den zwei Buben liegt ein ganzes Nest davon und gleißt und leuchtet, wie wenns drinnen im Berge glühte, durch tausend kleine Fensterchen rot, gelb und weiß aus den Höhlen heraus blinkte. Ein Saufen blutigroten Sands liegt da, Platten mit versteinerten Fischen und Eidechsen stehen um die Bretterhütte im Steinbruch. Steinplatten so hoch wie eine Tür, ja wie eine Stubenwand, sind zu schauen. Die beiden kommen nimmer aus dem Staunen heraus. Ringsum, kirchturnhoch, schießen die Wände des Bruchs steil in die Höhe, viel kleine und große Kestern hängen und stehen daran. „Da, da schau das Tür, da oben is es!“ deutet der Franzl in die mächtigen Steinmauern. Der Polbi sieht es auch ganz genau und die zwei Buben trauen sich kaum zu schmausen. Ja, ja, da oben, da ist's, da am zweiten Wlab, über der hohen Leiter, ganz knallrot leuchtet hinunter das Himmelstür. Daß es mit Mennig angestrichen und die Eisen-türe zum Aufbewahrungsort der Sprengmittel ist, ahnen

Die mit großen Augen Schauenden sagt. Weis flüstert der Franzl: „Wenn wir das Annerl mitbringen, braucht die Mutter nimmer zu weinen,“ und „Ja, ja!“ macht der Bolbi ein kluges Gesicht dazu, „Komm wir steigen auf und warten bis aufgemacht wird, daß wirs nit verpassen.“ Er denkt ans Annerl, die Kirchbäume und die Flügel, Langsam und mutig sich fest an den Sprossen der hohen schräg stehenden Leiter haltend, klettern sie aufwärts, wie zwei winzige Zwerglein von unten zu schauen. Keiner sieht um, der Gedanke an das Schweitel treibt sie hoch, erfüllt sie ganz. Da — noch eine Sprosse, jetzt sind sie oben auf dem höchstens zwei Meter breiten Absatz. Beide schauen vorsichtig, auf dem Boden liegend, über den Rand hinunter, tief im Abgrund liegt der rote Sandhaufen. Dem Bolbi fällt der Hut hinunter, lustig bis zum Leiterfuß hangelnd. „Macht nit,“ meint er, „päter kriegen wir ihn wieder.“ Dann gehen sie zum roten Himmelstürl. Ein großes rosiges Schloß hängt davor. „Sie haben noch zu,“ wispert leis der Franzl, „komm, legen wir uns hinter die Steinplatten da und warten.“ Es dunkelt schon langsam, während die Buben lauernd am Boden liegen, immer die Tür im Auge. Zwei Stunden beinahe sind sie gelaufen und müd sind sie auch. Sie blinzeln bereits mit den Augen vor Schlaf und wie das erste Sternlein blizt, liegen sie fest schlummernd auf dem harten Steinboden. Das Himmelstürl aber bleibt geschlossen.

„Du Franzl, wach auf,“ flüstert der Bolbi, „grad tragen's die Sternl außer!“ Schlaftrunken wischt sich der die Augen. Wirklich, da eins, dort eins, viel Lichtlein bewegen sich. Lauter Englein und Sterne, wähen die zwei. Die Leiter vor ihnen kommt ins Wackeln und nun kriegen die Buben mit der Angst. Dicht zurück und eng aneinander schmiegen sie sich an die harte zackige Felswand. Nun taucht die Leiter entlang etwas großes Dunkles vor ihren schreckerweiterten Augen auf. Eine Laterne folgt, dann noch ein Mann mit einer Laterne. Das sind keine Engel. Lichtstrahlen fallen auf die Gesichter der Männer und Buben zu gleicher Zeit. „Da sind sie, Gott sei Dank, Kinder, was macht ihr für Sachen.“ „Der Vater,“ jubeln die Buben, „erlöst vom Schrecken. Die zwei Männer rufen laut: „Da sind sie, die Rausbuben.“ Dann kriegt der Vater den Franzl um den Leib, der Bierewirt seinen Weichfeldlieb, den Bolbi, und steigen mit ihnen die Leiter hinunter. Ein Mann hat die Buben gesehen, wie sie abends gegen die Steinbrüche stiegen. Wie sie am Zwischen nicht dabei waren und das Fragen in der Nachbarschaft lösting, kams heraus. Ein Duzend Männer mit Laternen und Stricken machte sich sofort kühnend gegen die Steinbrüche auf den Weg. Gleich im ersten lag das Hüßl vom Bolbi und der Steden vom Franzl am Leiterfuß. Da suchte man und fand die beiden.

Unten angekommen stellt jeder seinen Bub auf die Knie. Die Mutter sitzt schrecklich auf einem Felsblock. Der Vater aber kriegt den Haselnußsteden vom Franzl und legt einen Buben um den andern übers Knie, bis jeder seine Tracht Siebe weg hat. „So, das merkt euch,“ ruft er außer Atem, „was habt ihr da oben zu suchen?“ Und von Weinen unterbrochen, beichtet nun der Franzl, was ihnen der Nazi vom Himmelstürl erzählt hat, daß sie das Annerl holen wollten, weil die Mutter immer so viel meint. Das Türl sei aber noch zugewesen und überm Warten, da seien sie eingeschlafen. „Und jetzt haben wirs verpaßt,“ schluchzt der Bub. Hat anfangs mancher der Männer gelacht; zum Schluß werden die wetterharten, braunen Gesichter weich, über einige Augen glitzerts wie Wasser. Dem Vater laufen die Tränen über die Wangen, während er über die Flachsöpfe streicht, die Mutter aber kniet neben die zwei, preßt sie an sich und schluchzt vor Freude über die lebenden Buben und vor Schmerz um das tote Kind.

Sagt, ihr großen Buben und Mädeln, habt ihr nicht auch schon manchmal in den Himmel wollen, habts gut gemeint — und statt dessen eine anständige Tracht Prügel gekriegt?



Waren unsere großen Dichter auch Naturfreunde?*)

Von Sebastian Gitz in Karlsruhe.

II.

Tiefe Empfindungen rufen die Dichtungen des sprachgewaltigen Friedrich Schiller in uns wach. Mit hinführendem Pathos hatte es Schiller verstanden, den Zeitgeist zum Ausdruck zu bringen. Sein jugendliches Feuer kam erstmals in den „Räubern“ zum Ausdruck; der Drang nach Freiheit, der Haß gegen Unwahrheit und Heuchelei wird in flammenden Worten gepriesen. Die Aufklärung des Stüdes erregte ungeheures Aufsehen. Der damalige Herzog von Württemberg unterlagte dem Dichter das Komödien schreiben. Schiller entzog sich aber der Hofluft und schuf unter bitteren Entbehrungen und Schicksalsschlägen nach und nach alle die Werke, die hier aufzählen nicht angeht, die aber heute Gemeingut der Menschheit geworden sind. Wie oft wurde sein „Wilhelm Tell“ auch schon im „Naturfreund“ zitiert. Es war Schillers letzte vollendete Arbeit. Kurz vorher schrieb er an Körner: „Wenn mir die Götter gütig sind, gradüber tritt der Mond, ich im Kopfe habe, soll es ein mächtiges Ding werden und die Bühnen von Deutschland erschüttern.“ Treffend schildert er den Gegensatz zu der früheren Beschränktheit und Unnatur in folgenden Worten:

Erweitert ist jetzt des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt;
Nicht mehr der Worte rechnerisch Gepräge,
Nur der Natur getreues Bild gefäßt.

Noch auf dem Krankenbett verlangte Schiller in die Sonne zu sehen, die er so oft besungen hatte. Die Herrlichkeit der Natur bewundert sein Auge trunken, als nach dem Gewittersturm die Erde von der Sonne Strahlen holdselig angelacht wird. Ueber den Wolken schwebend sah sein Blick Himmel und Erde im lachenden Glanz, des Weltalls ganze Pracht und Herrlichkeit, unaussprechliche Melodien drangen an sein entzücktes Ohr, der große Lobgesang ertönte auf der Laute der Natur. Auf dem Gipfel des Berges im Gewittersturm suchte sein Blick die Kräfte der Natur zu erforschen. In des Donners Rollen spricht der Ewigke zum Menschenwurm und mit dem Griffel des Blickes schreibt er den Kreaturen seinen Namen ins Gedächtnis. Doch Freude trinken alle Wesen an den Brüsten der Natur.

Die Herrlichkeit der Schöpfung.
(Schiller auf dem Brocken.)

Vorüber war der Sturm, das Donnerrollen
Das hallende Gebirge hinein verschollen,
Geschoben die Dunkelheit.
In junger Schöne lächelten die Himmel wieder
Auf ihre Schwester Gottes Erde nieder, voll Bärtlichkeit.
Es lagen lustig da die Auen und die Tale
Aus Maigewölken von der Sonne Strahlen holdselig angeleckt.
Die Ströme schimmerten, die Büsch und Wäldchen alle
Bewegten sich freudig im tauigen Kristalle, in funkelnder Pracht.
Und sieh! Da hebt von Berg zu Berg sich prächtig ausgespannt
Ein Regenbogen übers Land.

In dieser Ansicht schwamm vom Brocken oben
Mein Auge trunken, als aufgehoben mich plötzlich fühlte.
Heilige Lüfte kamen, umwehten zärtlich mich, indessen über mir,
Stolz tragend übers All den Ewigigen daher,
Die inneren Himmel majestätisch schwaumen.

Und jetzt trieb ein Wind fort die Wolken mich auf ihrem Zuge,
Unter mich wichen im Fluge
Schimmernde Königskräute zurück,
Schnell wie ein Wind länderbeschattende Berge zurück,
Und das schönste Gemisch von blühenden Feldern,
Goldenen Saaten, grünenden Wäldern,
Himmel und Erde im lachenden Glanz,
Wiegen sich um mich im sanftesten Tanz.

Da schweb ich nun in den jaspirnen Höhen,
Dah überm unabsehlich weiten Meer;
Dah seh ich unter mir ein Klippermeer,
Jetzt grausenvolle Felsenwüste stehn,
Dort den Frühling mir entgegen wehn
Und hier die Lichteskönigin
Auf rosig goldene Wolken
An ihrer Himmelstube ziehen.

„O wech weh! Mein Fied! Wie kühnst du es sagen,
Das dieses Auge trank vom wellumbewölkten Regen!
Der Schöpfung ganze Pracht, die Herrlichkeit,
Die in dem Einsamen der dunklen Ewigkeit
Das Allerhöchste ausgedacht,
Und sich zur Augenlust, und euch, o Menschen
Zur Wohnung hat gemacht, lag vor mir da.
Und welche Melodien dringen herauf, welch unaussprechlicher
Klang

Schlägt an mein entzücktes Ohr, der große Lobgesang
Tönt auf der Laute der Natur!
In Harmonie wie in einen süßen Tod verloren,
Preist den Herrn des Alls mein Geist.

Ein Gedicht Schillers wollen wir noch hersehen, weil es weniger bekannt ist und weil es den Winter besingt, den auch Schiller nur hinter dem Ofen erträglich findet.

Die Winternacht.

Adieu! Die liebe Herrgottsanne geht, gradüber tritt der Mond,
Adieu! Mit schwarzen Rabensflügeln wehet die stumme Nacht ums
Erdenrund.

Nichts hör ich mehr durchs winterliche Gefilde,
Als tief im Felsenloch die Murmelquell und aus dem Wald den
Schrei

Des Uhus, hör ich noch.
Im Wasserbette ruhen alle Fische,
Die Säunde kriecht ins Dach,
Das Hündchen ruhet sicher unterm Tische,
Mein Weibchen nicht im Schlafgemach.
(Fortsetzung folgt.)



Eine neue Anlage gegen die Hausfliege. Das Urteil über die Insekten, die sich aus unseren Wohnungen schwer oder gar nicht vertreiben lassen, hat sich in den letzten Jahren geändert. Früher hielt man sie nur für Belästigungen, während sie jetzt als im höchsten Grade gefährlich erkannt worden sind. Ist die gemäßigte Zone auch zum größten Teil frei von den stechenden Insekten, die Malaria und andere ansteckende Krankheiten auf den Menschen zu übertragen vermögen, so bleibt doch die Gefahr, daß andere fliegende Insekten Krankheitskeime durch ihren Körper und auch durch ihre Exkremente verbreiten.

In erster Linie steht unter diesem Verdacht selbstverständlich der häufigste unter allen Hausgenossen dieser Klasse, die Stubenfliege. Es ist ohne viel Nachdenken verständlich, daß die fliegenden Bakterien oder Pilzkeime mit den feinen Haaren ihres Körpers aufnehmen und mit sich schleppen. Sehen sie sich dann auf einen Gegenstand, der zur menschlichen Nahrung bestimmt ist, so können sie diese Keime leicht darauf hinterlassen, und so die Ansteckung vermitteln. Die Stubenfliege scheint aber noch viel bedenklichere Fähigkeiten zu haben, indem sie krankheitsregende Bakterien zu verschlucken und dann in noch lebendem Zustand wieder abzugeben vermag. Eine Anlage dieser Art ist von Dr. Reboauf gegen sie mit Bezug auf die Verbreitung eines der schrecklichsten menschlichen Leiden, nämlich des Aussages, erhoben worden. Der Arzt hat die Entdeckung, daß die fliegenden Ausfallbakterien in sich aufnehmen und dann mit ihren Exkrementen verbreiten, in Neutaleonien gemacht, wo diese Krankheit ziemlich häufig ist.

Man hat diesen Zusammenhang bisher gar nicht geahnt, und vielleicht ist durch die Arbeiten des französischen Missionsarztes eine der wichtigsten Verbreitungsarten des Aussages zum erstenmal bekannt geworden. Auch in Europa gibt es Herde des Aussages, und selbst innerhalb Deutschlands wurde ein solcher vor einigen Jahren aufgedeckt. Die Angelegenheit verdient daher allgemeine Beachtung.

Sternenbize. Vor einiger Zeit hatte Dr. Rosenbergs Temperaturmessungen an 70 Fixsternen veröffentlicht, die er in mehrjährigen Beobachtungen an der Göttinger Sternwarte mit Hilfe eines photographischen Verfahrens gewonnen hatte. Dabei wurden die ultravioletten, violetten und blauen Teile des Spektrums benutzt, deren Strahlen eine Wellenlänge zwischen 400 und 500 Millimikrons (1 Millimikron = 1 Millimeter) besitzen. Jetzt hat Dr. Nordmann der Pariser Akademie der Wissenschaften neue Ergebnisse über die Temperatur von Fixsternen vorgelegt, und zwar hat er für seine Untersuchungen einige derselben Himmelskörper ausgewählt, die auch von Dr. Rosenbergs beobachtet worden waren. Die von Nordmann benutzte Methode weicht von der des deutschen Forschers wesentlich ab, da sie sich mit der blauen, gelben und roten Gegend des Spektrums oder mit Wellenlängen zwischen 400 und 500 Millimikrons beschäftigt. Die Resultate der beiden Ge-

lehrten stimmen meist gut überein, zeigen aber bei den kühleren Sternen doch sehr erhebliche Unterschiede. Die Temperaturen sind in beiden Fällen nach absolutem Maß berechnet worden, also ausgehend von dem absoluten Nullpunkt, der bei - 273 Grad liegt. Am bedenkllichsten ist die Abweichung bei der Vega, der großen Sonne im Sternbild der Leier. Für diese fand Rosenbergs eine Temperatur von 22 000 Grad, Nordmann nur eine solche von 12 000 Grad. Noch heißer sollte nach Rosenbergs der Stern Epsilon im Perseus mit 23 000 Grad sein, dem Nordmann nur 15 200 Grad gibt. Der Stern Delta in demselben Bild ist wiederum von Nordmann mit 18 500 (gegen 15 600) Grad als heißer berechnet worden. Für die übrigen Sterne sind die Differenzen meist geringer. Der berühmte veränderliche Stern Algol würde 13 800 bezw. 12 000, der Algenib, gleichfalls im Perseus, 8300 bezw. 6500 Grad haben. Dem Polarstern werden von Nordmann 8200, von Rosenbergs nur 5200 Grad zugemessen, dem Procyon 6800 bezw. 7000 Grad. Unsere Sonne nimmt sich im Vergleich zu den genannten Temperaturen schon fast wie ein kühler Stern aus, denn ihre Temperatur ist nach Nordmann 5320, nach Rosenbergs sogar nur 4950 Grad. Noch weniger heiß ist die große Kapella im Fuhrmann, und ganz unten auf der Liste steht der Aldebaran, die hellste Sonne im Stier, mit 3500, oder nach Rosenbergs gar nur 2150 Grad. Die Unterschiede in den Ergebnissen beider Forscher werden hauptsächlich aus der Verschludung von Lichtstrahlen durch die Atmosphäre erklärt.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)
Tom „Wahren Jacob“ ist soeben die 12. Nummer des 30. Jahrgangs 16 Seiten stark erschienen und enthält ein Porträt des verstorbenen belgischen Parteigenossen Hector Demis.
Der Preis der 16 Seiten starken Nummer ist 10 Pf., Probeummern sind jederzeit durch den Verlag J. G. W. Dietz Nachf. G. m. b. H. in Stuttgart, sowie von allen Buchhandlungen und Kolporturen zu beziehen.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen, ist soeben Nr. 18 des 23. Jahrganges zugegangen. Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf. Durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Postgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 60 Pf. Jahresabonnement 2,60 Mk.

„Natur“, Halbmonatsschrift für alle Naturfreunde. 4. Jahrgang Heft 16. Leopold Thomas Verlag, Leipzig. Zahlreich und reich illustrierte Hefte und 5 wertvolle Bücher zum Preise von zusammen nur 6 Mk. Unsere Leser, welche sich, sei es aus Beruf oder Liebhaberei mit der Photographie beschäftigen, werden den Artikel von Dr. Walter Bloch „Die Farbenphotographie“ in dem neuen Hefte dieser interessanten Zeitschrift sicher freudig begrüßen. Sehr anschaulich schildert der bekannte Beforscher dieses Problems, dessen Lösung die feinsten Röhre beschäftigt hat. — Vielen wird es schon aufgefallen sein, daß häufig an einem Baume oder Strauche, oder an einer Pflanze Blätter verdorrter Gestalt sich befinden. Manche werden über diese Erscheinung nachgedacht haben. Diesen gibt Heinrich Voelker in seinem Aufsatz „Verschiedenblättrige Landpflanzen“ Kluge, dabei aber sehr unterhaltende Erklärungen, welche er noch durch 11 Zeichnungen sinnfälliger macht. — Mit dem weitverbreiteten Hebel der Kurzsichtigkeit befaßt sich Dr. Halben und erteilt zugleich Ratsschläge zur Verhütung und Heilung dieser Krankheit. — In Wort und Bild gibt Dr. Fr. Knauer eine kurze Schilderung des „Zoologischen Gartens zu Giza (Kairo)“, die nicht nur die Zoologen unter unseren Lesern interessieren wird, sondern alle die, welche jemals in einem zoologischen Garten waren, da sie recht bemerkenswerte Vergleiche und Schlüsse ziehen lassen. Das Bild des grotesken „Schühshnabel“ genannten Vogels wird sicherlich viele Freunde finden. — Das Gebiet der Kulturgeschichte streift Korrektor Schlobach in seinem Artikel „Das Hebbelmuseum in Wesselsburon“. Durch die Schilderung des Zimmers des sogenannten „Heinen Mannes“ zu Anfang des 19. Jahrhunderts wird uns ein ergreifendes Bild anprechtloser Bescheidenheit gegeben. — Eine Fülle kleinerer Aufsätze und Mitteilungen schließt sich an und gestaltet auch dieses Heft reichhaltig und interessant für Jedermann. Mögen daher recht viele unserer Leser auch Leser der „Natur“ werden — im eigentlichen Interesse. Denn sie werden dadurch Mitglieder der Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft, deren mannigfachen Vergünstigungen sie ohne jede weitere Verpflichtung genießen. Anmeldungen können bei der nächsten Buchhandlung oder der Geschäftsstelle der D. N. G., Leipzig, Königsstr. 3, aufgegeben werden.

